

#215 März 2014

HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

1,80 EUR
davon 0,90 EUR für
die Verkäufer/innen

**BESSERE
ZEITEN**

**Besondere Menschen und
ungewöhnliche Momente**

Studierende schreiben in HEMPELS

**8 Seiten
extra!**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

diesen Monat kommen wir anders als gewohnt daher: Die Berichte und Reportagen dieser Ausgabe wurden von Studierenden der Kieler Christian-Albrechts-Universität (CAU) geschrieben. Es handelt sich dabei um ein **gemeinsames Medienprojekt von HEMPELS und CAU**. Ein Semester lang haben sich Studierende zusammen



mit unserem Redaktionsleiter Peter Brandhorst mit Grundlagen journalistischer Arbeit, mit Themensuche, Recherche und dem Verfassen von Texten befasst. Besonders – und für die Medienszene in Schleswig-Holstein insgesamt einmalig – ist nicht nur, dass eine komplette Ausgabe von jungen Kollegen außerhalb der Redaktion gestaltet wird. Auch die entstandenen Geschichten beschreiben „das Besondere“. Sie erzählen auf **diesmal insgesamt 40 Seiten** über besondere Menschen und über Menschen, die besondere Momente erlebt haben oder denen besondere Wünsche in Erfüllung gegangen sind. Entstanden sind ungewöhnliche Einblicke in das Leben, besondere Einblicke auch in das Leben einer jungen Generation.

Ihre HEMPELS-Redaktion

Gewinnspiel



Sofarätsel

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: raetsel@hempels-sh.de oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel. Einsendeschluss ist der 31.3.2014. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.

Gewinne



3 x je ein Buch
der Ullstein-Verlagsgruppe

Im Februar war das kleine Sofa auf Seite 19 versteckt. Die Gewinner werden im April-Heft veröffentlicht.

Im Januar haben gewonnen:
Ute Altenberg (Husum), Ingrid Feldt (Schwentimental) sowie Beate Männel (Lübeck) je ein Buch. Herzlichen Glückwunsch!

Impressum

Herausgeber des Straßenmagazins

HEMPELS e. V., Schaßstraße 4, 24103 Kiel
Tel.: (04 31) 67 44 94; Fax: 6 61 31 16

Redaktion

Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.)
redaktion@hempels-sh.de

Fotoredaktion

Heidi Klinner-Krautwald

Layout

Nadine Grünewald

Basislayout

forst für Gestaltung, Melanie Homann

Anzeigen

Hartmut Falkenberg
anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS in Flensburg

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61) 4 80 83 25
E-mail: flensburg@hempels-sh.de

HEMPELS in Husum

E-Mail: nordfriesland@hempels-sh.de

HEMPELS in Lübeck

Triftstraße 139-143, Tel.: (04 51) 4002-198
E-Mail: luebeck@hempels-sh.de

HEMPELS im Internet

www.hempels-sh.de

Geschäftsführer

Reinhard Böttner
verwaltung@hempels-sh.de

Vereinsvorstand

Jo Tein (1. Vors.), Catharina Paulsen,
Lutz Regenber
vorstand@hempels-sh.de

Fundraising

Harald Ohrt
harald.ohrt@hempels-sh.de

Sozialdienst

Arne Kienbaum, Catharina Paulsen
arne.kienbaum@hempels-sh.de
paulsen@hempels-sh.de

HEMPELS-Café

Schaßstraße 4, Kiel, Tel.: (04 31) 6 61 41 76

HEMPELS Gaarden

Kaiserstraße 57, Kiel, Tel.: (04 31) 53 03 21 72

Druck

PerCom Vertriebsgesellschaft
Am Busbahnhof 1, 24784 Westerrönfeld

Geschäftskonto HEMPELS

IBAN: DE67 2106 0237 0000 316300

BIC: GENODEF1EDG

Spendenkonto HEMPELS

IBAN: DE17 2106 0237 0001 316300

BIC: GENODEF1EDG

Als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt Kiel
Nord unter der Nr. GL 4474



HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied
im Internationalen Netzwerk der Straßen-
zeitungen sowie im forum sozial e.V.

Besondere Momente

4 Endlich angekommen



Sie wurden im für sie falschen Körper geboren und haben den Wunsch nach einem anderen Geschlecht: Der ganz besondere Weg von zwei Transgendern

9 Es ist nie zu spät

Wie eine Frau Taifun-Opfern hilft

10 Ein ganz normales Leben

Erfolgreich beim Wasserball trotz körperlichem Handicap

12 Bloß nicht aufgeben

Wie ein Ex-Jugendnationalspieler seine Krise bewältigte

14 Die Wellenreiter



Surfen ist nur ein Sommervergnügen? Besonderen Spaß macht es erst im tiefen Winter, wissen unsere Autoren

18 Glück unter dem Regenbogen

Wie der Kinderwunsch eines lesbischen Paares in Erfüllung ging

21 Mein Tag in Kanada

Warum einer jungen Frau die Einreise verweigert wurde

24 Zu Hause auf dem Sofa

Eine besondere Idee für ungewöhnliche Konzertorte

26 Licht aus, Spot an!

Warum Menschen einen ganzen Tag vor Konzert- hallen anstehen

28 Mit dem Jaguar-Mann nach Las Vegas

Die ungewöhnliche Geschichte einer wahren Einladung

32 Straßenbefragung

Passanten zu ihren besonderen Momenten

34 Moin, Moin

Günther Diercksen, 80, aus Eckernförde ist ältester HEMPELS-Verkäufer

36 Als Marelin zu qualmen begann

Die Erfahrung zweier jungen Touristinnen im australischen Outback



Rubriken

- 2 Editorial
- 2 Impressum
- 38 Karikatur, Sudoku
- 39 Leserbriefe

Titelfoto: (c) dpa

Autorenporträts: Kliner-Krautwald, Brandhorst (1)

Endlich angekommen

Sie wurden als Mädchen geboren und
wollten doch Jungen sein: Der ganz
besondere Weg von zwei Transgendern



Wer im falschen Körper geboren wurde, hat oft einen langen Leidensweg vor sich. Eine Geschlechtsanpassung erfordert mehr als ein paar kosmetische Veränderungen wie hier auf dem Foto bei einem Drag-Queen-Wettbewerb.

> Paul möchte er in dieser Geschichte genannt werden, und wer ihm das erste Mal begegnet, sieht sich einem nicht sonderlich auffälligen 22-jährigen jungen Mann gegenüber. Nur wer ihn kennt, weiß, dass Paul einmal eine Pauline war. Paul ist ein sogenannter Transgender, ein Mensch, der sich mit der durch die Geburt zugewiesenen Geschlechterrolle falsch beschrieben fühlt. In früheren Jahren, noch als Pauline (Vorname ebenfalls geändert), war er – oder sie – zu der Erkenntnis gelangt, im falschen Körper geboren zu sein.

In Hamburg wohnt Paul, und dort treffen wir uns mit ihm an der Alster auf einen Kaffee, um uns seine besondere Geschichte erzählen zu lassen. Ob uns aufgefallen sei, dass er als Frau geboren wurde, will er sofort von uns wissen. Nein, definitiv nicht. Sein Auftreten und seine Erscheinung sind vielmehr cool, lässig und sogar leicht machohaft – so wie bei manchen anderen jungen Männern auch. Als er aber mit seiner Geschichte beginnt, wird schnell klar, dass er wie viele Transgender einen langen und beschwerlichen Weg hinter sich hat.

Der Weg begann als Pauline. Von ihrer Mutter wurde sie schon früh gefragt, ob sie nicht lieber ein Junge sein wolle. Auch Pauline, das junge Mädchen, hatte damals schon das unbestimmte Gefühl, dass mit ihr etwas anders sei als bei anderen Mädchen. Sie fühlte sich schon immer als Junge, war jedoch ein Mädchen. Der Gedanke, im falschen Körper zu leben, kam damals aber noch nicht. Dass tatsächlich etwas anders war, wurde Pauline im Alter von 16 Jahren bewusst. Damals lernte sie einen transsexuellen Freund kennen. Fortan wusste sie, selbst auch ein Junge sein zu wollen.

Yannik ist froh, die ersten Schritte geschafft zu haben. Die Fotos zeigen ihn vor einem Jahr.



Fotos: Privat

Der Begriff Transgender

wurde in den 1970er Jahren geprägt als Bezeichnung für Menschen, die im für sie falschen Körper geboren worden sind. Sie gehören genetisch zu einem bestimmten Geschlecht, fühlen sich aber dem jeweils anderen zuge-

hörig. Am häufigsten kommt die Mann-zu-Frau-Transsexualität vor in einem Verhältnis von etwa 1:30.000. Die Frau-zu-Mann-Transsexualität ist seltener, etwa im Verhältnis 1:100.000. Betroffene durchwandern häufig einen langen

persönlichen Leidensweg, bis sie sich und ihrer Umwelt ihre Veranlagung eingestehen können. Ein prominenter Transgender ist die Leichtathletin Yvonne Buschbaum, die heute als Balian Buschbaum lebt. -pb



Er wurde als Marica geboren und heißt jetzt Yannik.

Als er seinen Ausweis mit dem neuen Namen in den Händen hielt, hat er gestrahlt wie selten zuvor in seinem Leben

Es dauerte noch, bis die junge Frau Pauline sich dann mit 18 in therapeutische Behandlung begab. Eine solche Behandlung, die von der Krankenkasse übernommen wird, ist Voraussetzung für eine Geschlechtsumwandlung. Nach eineinhalb Jahren, in der vom Therapeuten bestätigt werden muss, dass keine psychischen Probleme der Grund für den Wunsch nach einem anderen Geschlecht sind, folgte eine Hormontherapie, bei der Pauline sich in regelmäßigen Abständen Testosteron spritzen musste. Dann war klar,

dass auch eine Operation folgen sollte: Damit verbunden waren weitere Untersuchungen, mühselige Ämterbesuche, körperliche Strapazen und seelische Belastungen.

Aus Pauline wurde inzwischen Paul. Seine Erfahrungen auf dem Weg dahin, von denen er uns berichtet, können wir uns nur schwer vorstellen, doch er hat sie tatsächlich durchlebt. Dass vieles für ihn eine große Belastung war, wird deutlich, als ihm bei einem nachdenklichen Blick über die Alster für einen kurzen Moment die Stimme versagt und

er erst nach einem tiefen Atemzug zu seiner Coolness zurückfindet. „Ich war früher total verunsichert und habe mich oft besoffen, weil ich es nicht ausgehalten habe“, erzählt er uns.

Aber Paul hat seinen Weg gemacht. Inzwischen sei er angekommen und froh, alles hinter sich zu haben. Die Zeiten des schmerzhaften und blutigen Brustabbindens mit Tape sind vorbei. Paul hat sich einer Mastektomie (Brustentfernung) und einer Hysterektomie (Gebärmutterentfernung) unterzogen.

>>>



Yannik, der früher Marica hieß.

>>> Beruflich und in der Liebe läuft es für ihn gut. Seine Freundin steht ihm zur Seite, auch wenn körperliche Nähe in der Beziehung eher nebensächlich sei. „Am liebsten würde ich diesen ganzen intimen Kram abschaffen. Es gibt andere Sachen, die glücklich machen“, sagt er. Stolz zeigt er uns zum Schluss noch seinen Ausweis. Die alte Identität ist damit so gut wie ausgelöscht: Neuer Name, neue Rentenversicherungsnummer, neues Ich. Wir freuen uns mit Paul. Respekt!
Nach dem Treffen mit Paul haben wir Yannik kennengelernt, auch er im falschen Körper geboren. Wie es der Zufall will, war es Paul, der den Stein ins Rollen brachte und Yannik auf seinem Weg zum Mannsein mit Rat und Tat zur Seite stand.

Yannik ist 19 Jahre alt, kommt aus Nordfriesland und wurde als Marica geboren. Erst vor kurzem ließ er seinen Namen ändern. Als er seinen Ausweis mit dem neuen Namen in den Händen

starke Veränderungen des Körpers und Schwankungen des Gemütszustandes verbunden sind, freut er sich jeden Tag neu über die Entwicklungen – der Bart wächst, die Stimme wird tiefer. Im Som-

Sie fühlte sich schon immer als Junge, war jedoch ein Mädchen. Der Gedanke, im falschen Körper zu leben, kam damals aber noch nicht

hielt, „habe ich gestrahlt wie selten zuvor in meinem Leben“, erzählt er uns. Seine Offenheit ist beeindruckend. Und genau diese Offenheit ist es, mit der er auch im Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis gut ankommt. Statt auf Abneigung stößt er meistens auf Neugier und berichtet von durchweg positiven Reaktionen.

Auch für Yannik gab es keinen einzelnen ausschlaggebenden Moment der Erkenntnis. Als er noch Marica hieß und ein Mädchen war, sei zwar schon früh das Gefühl da gewesen, anders zu sein. Doch erst während der Pubertät vertraute sich die junge Marica einer guten Freundin an. Bald folgten Gespräche mit den Eltern, die ihrer Tochter, die so gerne ein Mann werden wollte, volle Unterstützung für den weiteren Weg zusicherten.

Inzwischen hat Yannik mit der Hormontherapie begonnen. Anfangs hatte er noch eine Liebesbeziehung zu einer Frau, ohne dass dies zu gravierenden Veränderungen in der gemeinsam gelebten Sexualität geführt habe. Dass die Beziehung inzwischen in die Brüche gegangen ist, habe andere Gründe gehabt so wie anderswo bei Trennungen auch. Obwohl mit der Hormontherapie

mer sollen Operationen folgen, um einen Penis aufzubauen. Die Kosten dafür übernimmt die Krankenkasse.

Auf die Frage, ob er glücklich sei, antwortet Yannik „Ja, und wie!“ Obwohl er weiß, dass er noch am Anfang steht, ist er froh darüber, die ersten Schritte geschafft zu haben. „Mein Leben ist genau richtig, so wie es gerade ist.“

Text: Jacqueline Melzer,
Katja Reinhardt



Jacqueline Melzer, 32, Studium der Germanistik und Philosophie, möchte später im Journalismus arbeiten.



Katja Reinhardt, 24, studiert Germanistik und Philosophie. Ihr Berufsziel: Stageentertainment.

Es ist nie zu spät

Als Ende vergangenes Jahr der Taifun „Haiyan“ auf den Philippinen tobte, starben über 5000 Menschen, Millionen wurden obdachlos. Die Schwester unserer Autorin hat geholfen – beider Mutter stammt von den Philippinen

> Als ich im Fernsehen die ersten Berichte über die Verwüstung sah, war ich erstarrt. Wie hypnotisiert saß ich auf meiner Couch, sah Bilder wie aus einem Katastrophenfilm. Doch was ich sah, war Realität. Der Mensch hat über alles seine Gewalt, doch gegen die Natur ist er machtlos. Alles war zerstört, dort wo meine Eltern letztes Jahr noch Urlaub gemacht hatten, befand sich kein Haus mehr. Nur verzweifelte Menschen, die ratlos vor ihren Trümmern standen und versuchten, Erinnerungen zu bergen. Ich war erschüttert und Tränen liefen mir die Wangen herunter.

Meine Mutter ist Philippinerin, und ich habe auch einige Verwandte, die auf den Philippinen leben. Mein erster Gedanke war, wie geht es unserer Familie? Sind alle unversehrt? Gab es schon erste Lebenszeichen? Erst nach drei Tagen kam der erhoffte Anruf. Allen ging es gut – zum Glück.

Trotzdem wollten wir nicht tatenlos die Nachrichten im Fernsehen verfolgen. Hinfliegen und beim Wiederaufbau mithelfen, war ein erster Gedanke, aber dafür fehlten uns Zeit und Geld. Außerdem: Was sollten einzelne Personen vor Ort bewirken können? Schon die internationale Hilfe erwies sich bald als schwierig genug, da vielerorts die Infrastruktur zerstört war.

Meine Schwester Samantha, eine in Göttingen lebende 26-jährige Diplom-Juristin, hatte eine bessere Idee. Wie wäre es, Pakete mit nützlichem Inhalt zu verschicken? Die kommen zwar erst nach mehreren Wochen an, aber man kann zumindest das Leid einiger Menschen für einen kurzen Moment etwas lindern.

Gedacht, getan: Über Facebook schrieb Samantha Freunde und Bekannte an und bat um Hilfsgüter jeglicher Art wie Kleidung, Verbandsmaterialien oder einfach nur um kleine Geldspenden, um den Versand zu finanzieren. Alles war willkommen, schon nach kurzer Zeit kamen die ersten Zusprüche „Tolle Aktion, ger-



Samantha Volkmann beim Verpacken von Hilfsgütern.

Foto: Privat

ne helfen wir!“ Auch Bekannte von den Freunden meldeten sich und wollten spenden.

Mit so viel Resonanz hatte Samantha nicht gerechnet. Bald war ihr kleines Wohnzimmer halb voll gestapelt mit gespendeten Hilfsgütern. Insgesamt kamen Sachen für vier jeweils rund 60 Kilogramm schwere Pakete zusammen, dazu 335 Euro Barspenden. Geschickt hat meine Schwester die Pakete an eine Schule für taubstumme Kinder auf der Insel Bohol, die auch schwer verwüstet worden war. Den Kontakt hatte meine Cousine hergestellt, die dort einmal ein Praktikum machen wollte.

Bis heute ist meine Schwester Samantha sehr beeindruckt, wie viele Freunde sie damals bei ihrer Pakethilfsaktion unterstützt haben: „Dass so viele Menschen mit Sachspenden geholfen haben, zeigt das Bedürfnis zu wissen, wohin die Spenden fließen und dass sie auch ankommen. Ich werde bestimmt auch in Zukunft Hilfsgüterlieferungen organisieren, da ich immer noch Anfragen

nach weiteren Paketen bekomme. Und etliche Wochen nach der Katastrophe treffen weiterhin Sachspenden bei mir ein.“

Meist ist die Spendenbereitschaft nur am Anfang einer Katastrophe sehr groß, doch sobald die Medien nicht mehr darüber berichten, gerät diese in Vergessenheit. Aber es ist nie zu spät, Pakete zu verschicken – sie werden jetzt so dringend gebraucht wie direkt nach der Katastrophe. Meine Schwester Samantha hat einen Weg der Hilfe aufgezeigt; man muss sich nur trauen, den ersten Schritt zu gehen.

Text: Katharina Volkmann



Katharina Volkmann, 21, strebt in den Journalismus. Sie studiert Politik und empirische Sprachwissenschaft.



Besonders frei fühlt Marco Herbst sich, wenn er im Wasser seiner Sportleidenschaft nachgeht: „Dort bin ich auf keine Hilfsmittel angewiesen“

Ein ganz normales Leben

Marco Herbst leidet an seltenem Handicap – und spielt erfolgreich Wasserball

> „Marco, was waren besondere Momente in deinem Leben?“ – „Besondere Momente? Eigentlich ist mein Leben ganz normal.“ 24 ist Marco Herbst und studiert in Hannover im dritten Mastersemester Navigation und Umweltrobotik. Der ursprünglich aus Hanerau-Hademarschen stammende junge Mann machte in Itzehoe sein Abitur. Auf uns wirkt das wie ein ganz normales Leben. „Ja, es ist ja auch ein ganz normales Leben“, bestätigt uns Marco.

Was noch nicht wissen kann, wer ihn nicht kennt: Von Geburt an leidet Marco an dem seltenen FFU-Syndrom. Charakteristisch für dieses Leiden sind Defekte des Oberschenkel- und Wadenknochens sowie eine fehlgebildete Elle. Marco Herbst fehlen beide Wadenbeine, am rechten Arm fehlt ihm die Elle und er hat nur einen Finger. Wobei Leiden in seinem Fall nicht der richtige Begriff ist, der 24-Jährige kann – und will – alles machen, was man in seinem Alter so tut: Freunde treffen, an der Konsole zocken, Sport treiben.

Seine größte Passion ist so auch das Wasserballspielen. Seit nunmehr 13 Jahren ist er in dieser Sportart aktiv, trainiert dreimal in der Woche für anderthalb bis zwei Stunden. Mit seiner jetzigen Mannschaft Waspo 98 aus Hannover spielt er in der Oberliga, nach Erster und Zweiter Bundesliga die dritthöchste Liga im Wasserball. Nur selten wird er im Schwimmbad nicht angestarrt, wenn er mit seinen Prothesen Richtung Becken geht. Was für jeden in dieser Situation unangenehm wäre, ist für den jungen Studenten Routine.

Wie reagiert er, wenn die Leute ihn anstarren? Marcos Antwort: „Ich starre einfach zurück – bis die Leute beschämt weggucken. Weil sie merken, dass es unangenehm ist, angestarrt zu werden.“

Mit Kindern sei es einfacher, „die kommen einfach auf mich zu und fragen, was ich habe.“ Seine Mannschaftskameraden waren am Anfang auch ein wenig skeptisch. Doch nachdem sie erkannt haben, wie hoch Marcos Leistungsniveau ist, waren sie positiv überrascht. Längst sind sie froh über die Verstärkung in der Mannschaft.

Ähnlich ist es bei neuen Bekanntschaften. Die meisten nehmen zuerst eine abwartende Haltung ein, die aber durch Marcos offene Art schnell behoben wird. Im Gespräch mit uns erzählt er ohne Scheu über sein Handicap und beantwortet bereitwillig alle Fragen. Spätestens wenn Menschen merken, dass er eigentlich alles so bewerkstelligen kann wie sie selbst auch, wird er ganz normal behandelt.

In seinem Alltag hat Marco keine Einschränkungen. „Nur kilometerlanges Laufen geht nicht ohne weiteres“, gesteht er uns mit einem Lächeln. Sich frei bewegen zu können ist für ihn selbstverständlich. Daher war auch die Erlangung des Führerscheins für ihn so wie für jeden anderen Menschen ganz normal.

Besonders frei fühlt Marco sich aber, wenn er im Wasser seiner Sportleidenschaft nachgeht. „Dort bin ich auf keine Hilfsmittel angewiesen, meine Prothesen lasse ich einfach links liegen.“ Kein Ziel ist ihm zu hoch, mit viel Willenskraft und Ehrgeiz arbeitet er daran, sie zu verwirklichen. Er trainiert hart und geht an seine Grenzen so wie jeder andere Leistungssportler auch.

Für ihn selbst ist das alles nichts Ungewöhnliches, etwas Besonders schon gar nicht. „Eigentlich nicht der Rede wert“, sagt Marco. Er sieht sich nicht anders als andere Menschen. Das liegt wohl auch daran, dass seine Freunde und vor

allem seine Familie ihn von Anfang an ganz normal behandelt haben – sie kennen ihn ja auch nicht anders und lieben ihn so wie er ist. Keine Ausnahmen? „Doch“, antwortet Marco, „im Auto darf ich ohne Gemecker vorne sitzen, weil es hinten eher unbequem ist für mich.“

Während unseres Gespräches haben wir ihn als sympathischen, aufgeschlossenen jungen Studenten kennengelernt, dem seine Lebensfreude ins Gesicht geschrieben steht. Er geht mit seinem Handicap sehr gelassen um, weil dieses für ihn eigentlich keines ist. Er lebt, lacht und liebt wie jeder andere Mensch auch. Und er freut sich über alles, was das Leben für ihn bereithält.

Text: Lara Drzewicki, Naomi Kießling



Lara Drzewicki, 21, Studium der Pädagogik und Soziologie. Wo sie einmal arbeiten möchte, weiß sie noch nicht.



Naomi Kießling, 19, studiert Deutsch und empirische Sprachwissenschaft. Ihr Berufsziel: Lektorin.

Das Femur-Ulna-Syndrom (FFU)

ist eine asymmetrisch auftretende Kombination aus Defekten des Oberschenkelknochens (Femur) und des Wadenbeins (Fibula) mit Fehlbildung

der Elle (Ulna) auf der gegenüberliegenden Körperseite. Zwischen 0,11 und 0,20 auf 10.000 Geburten sind davon betroffen, Jungen häufiger als Mädchen. Arme

sind häufiger betroffen als Beine, die rechte Körperseite öfter als die linke.

Bloß nicht aufgeben

Wie ein früherer Jugendnationalspieler den Ausweg aus einer Krise fand

> Als Jugendlicher gehörte der Flensburger Marc Nielsen zu Deutschlands großen Fußballhoffnungen. Dann beendeten Verletzungen seine Karriere und stürzten ihn in eine seelische Krise. Die hat er inzwischen überwunden, der einstige Hoffnungsträger versteht sich jetzt als Hoffnungsgeber für andere Menschen.

Das Anliegen des heute 29-jährigen Studenten ist es, Menschen zu vermitteln, dass es immer Hoffnung gibt. Jeder

Mensch könne mit seinen Entscheidungen glücklich werden. Marc Nielsen möchte anderen Menschen auf diesem Weg als Unterstützer und Begleiter zur Seite stehen. „Für mich gibt es nichts schöneres, als jemanden glücklich zu sehen.“

„Never Quit“ – „niemals aufgeben“ ist sein Motto, das er auch anderen vermitteln möchte. Marcs Idee ist es, die Menschen auf allen Ebenen zu motivieren. Eine Facebook-Seite vermittelt

schon jetzt mit kurzen Beiträgen, Bildern und Videos Inspirationen. Künftig will er auch über einen Internet-Blog Menschen die Möglichkeit geben, ihre eigenen Geschichten zu erzählen. Als persönlicher Motivator und Trainer arbeitet Marc neben seinem Studium im Fitnessbereich, möchte aber auch in anderen Lebensbereichen Unterstützung leisten. Nicht zuletzt soll bald Mode mit dem „Never Quit“-Schriftzug den Lebensstil nach außen tragen.



Da geht noch was: Marc Nielsen will anderen Menschen Hoffnung vermitteln. Die entsprechende Kappe mit dem „Never Quit“-Logo hat er schon aufgesetzt.

Marc sind dabei vor allem die Menschen wichtig, die sonst keine Möglichkeit haben angehört zu werden. Denn aus jeder Geschichte und Meinung ließe sich etwas Wertvolles mitnehmen.

Bloß nicht aufgeben im Leben: Marc Nielsen weiß, wovon er spricht. Fußball bedeutete einst alles für ihn, und als sein Traum einer Profikarriere irgendwann endgültig zerplatzt war, verlor er zunächst auch privat den Boden unter den Füßen. Erst der Wandel hin zu ei-

Marc, dass sich sein Loch durch die gesamte Karriere zog. „Ich konnte Mensch und Fußballer damals nicht trennen.“ Mittlerweile sagt Marc, das alles habe nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Seele belastet. Misserfolge im Fußball wurden zu persönlichen Rückschlägen. Ein kleiner Kreis aus Freunden und Familie und die Gewissheit, dass neue Hoffnung kommen muss, halfen Marc dabei, wieder nach vorne zu schauen.

gene Weise leben.“ Irgendwann, so hofft der an der Universität Flensburg Internationales Management Studierende, möchte er von seiner Idee auch leben können, beispielsweise über das Entwerfen von „Never Quit“-Mode. Aber das steht für ihn nicht im Vordergrund. Lange Zeit bedeutete Leistungssport alles für Marc. Heute sind ihm andere Dinge wichtiger. Der Ex-Fußballer hat eine glückliche Basis gefunden. Er hat es geschafft, einen neuen Lebensweg

Lange Zeit bedeutete Leistungssport alles für Marc. Heute sind ihm andere Dinge wichtiger

nem Lebensstil nach dem Motto „Never Quit“ half ihm wieder auf die Beine.

Mit 16 Jahren spielte der Flensburger Marc für die U 16-Nationalmannschaft zusammen mit heutigen Profis wie Bastian Schweinsteiger und Per Mertesacker. 2001 wechselte er von DGF Flensburg in die Jugendakademie des Hamburger SV. Bald sollte seine Karriere jedoch von Verletzungen begleitet werden. War der eine Kreuzbandriss verheilt, folgte schon der nächste Rückschlag, Marc verlor den Rückhalt in seinem Verein. Trotz allem zeigte er immer wieder ordentliche Leistungen und wollte sich unbedingt neu nach vorne kämpfen. Nach einigen Vereinswechsel wie zum FC St. Pauli und zu Holstein Kiel blieb es eine Karriere mit ein paar Höhen, aber vielen Tiefen.

2011 beendete er sie beim damaligen Fünft- und heutigem Regionalligisten ETSV Weiche-Flensburg. Auch wenn das der vermeintliche Tiefpunkt war, glaubt

Bei einem Wrestlingkampf entdeckte er irgendwann ein T-Shirt mit dem Spruch „Never give up“. Das war der Startschuss für sein neues Leben nach dem Motto: „Never Quit“.

Heute glaubt Marc, dass „in unserer Gesellschaft jeder das erreichen kann, was er möchte.“ Er selbst ließ sich „Never Quit“ auf die Waden tätowieren. Das sollte ihn unter Druck setzten, sollte ihm helfen, sich dauerhaft positiv zu verändern. Schnell spürte Marc Resonanz. Er gründete eine Facebook-Seite und bekam Zuspruch aus aller Welt. Selbst einer Amerikanerin mit Brustkrebs konnte er durch „Never Quit“ zu neuem Mut verhelfen. Daraus schöpfte Marc Motivation, „Never Quit“ noch bekannter zu machen. Sein größter Wunsch ist es, dass viele Menschen dieses Lebensmotto verinnerlichen.

Marc freut sich, „Initiator der ganzen Geschichte zu sein. Aber der Lebensstil gehört nicht mir! Jeder soll ihn auf ei-

einzuschlagen und nicht aufzugeben. „Egal wie dunkel es draußen im Leben auch sein mag, mein Gemüt bleibt jetzt immer hell.“

Text: Fenja Kardel, Clemens Schmidt

Foto: Fenja Kardel



Fenja Kardel, 22, studiert Soziologie und Pädagogik. Ein konkretes Berufsziel hat sie noch nicht.



Clemens Schmidt zieht es in den Bereich Presse/Öffentlichkeitsarbeit. Der 24-Jährige studiert Politik und Skandinavistik.





Die Wellenreiter

Wer sagt denn, dass Surfen nur in der warmen Jahreszeit möglich ist? Besonderen Spaß macht es erst im tiefen Winter in der kalten und graugrünen dänischen Nordsee, wissen unsere Autoren



> Das Wasser umfließt kalt die Beine, am Horizont taucht eine Gruppe aus vier, vielleicht fünf Wellen auf. Sie erscheinen größer als die anderen Wellen des bisherigen Tages. Jetzt heißt es, mit dem Brett in eine gute Position zu kommen, um sich die beste von allen aussuchen zu können. Die erste Welle

rollt noch unter dem Brett hindurch, die zweite kommt dann genau richtig. Drei Paddelzüge, und schon wird das Surfbrett schneller und schneller, es gleitet.

Ein paar Tage vorher: Der Blick auf die Wetterkarten hatte beste Voraussetzungen versprochen. Ein Sturm über

dem Nordatlantik würde Wellen von ordentlicher Größe produzieren und nach Südosten bis in die flache Nordsee schicken. Inzwischen sind die Wellen bei leicht ablandigem Wind tatsächlich auf dem Weg. Auch wenn das Wetter so etwas wie Sicherheit nicht kennt – wir werden uns auf den Weg machen.

Einzigartiges Gefühl von Lebendigkeit
und Lebensfreude: Ein Surfer in der
winterlichen dänischen Nordsee.



Fünf Uhr morgens. Als Einzige stehen wir an einem Wintertag mitten in Kiel zwischen Autos mit vereisten Windschutzscheiben und beladen den VW-Bus mit Surfmateral. Unser Atem ist sichtbar, so kalt ist es. Es geht los, noch bevor die Sonne die Dunkelheit vertreiben wird – wenn sie es denn überhaupt

Woge über dem Kalksteinplateau unter Wasser entlädt. Ihre mehr als tausend Kilometer lange Reise aus dem Nordatlantik endet genau hier, wir haben alles richtig gemacht.

Schnell eilen wir zum Bus zurück und schälen uns trotz eisiger Kälte in unsere zweite Haut aus sechs Millimeter di-

den. Wirklich verstehen aber kann es nur der, der es erlebt hat.

Draußen in der kalten Nordsee ist vieles längst Routine: Wachsam sein, den Moment abpassen, aufspringen, stehen, fliegen. Einfach leben. Und wer dann auf seinem Brett die manchmal zwei Meter hohe Wand aus Wasser hinab-

15 Sekunden dauert ein solcher Moment, maximal. Dann geht alles wieder von vorne los, dann liegt man auf seinem Brett und paddelt hinaus. Hinaus auf die eiskalte Nordsee

schafft, durch die Wolken zu kommen. Auf der Autobahn geht es Richtung Dänemark. Die Autoheizung braucht ein wenig, bis auch sie in Fahrt kommt. Währenddessen hängt jeder seinen eigenen Gedanken nach – Gedanken, in denen wir schon an der Nordsee angelangt sind.

Fünf Stunden später sind wir auch körperlich an der dänischen Nordseeküste in der Nähe von Klitmøller im Zentrum von „Cold Hawaii“ angekommen. So haben Windsurfer in den 1980er Jahren diese Gegend genannt. In „Cold Hawaii“ gibt es zwar immer wieder Tage ohne Wind, dafür oft aber Wellen von erstaunlich guter Qualität. Als wir den Parkplatz hinter den Dünen erreichen, stehen dort schon zwei weitere Autos, deren Besitzer es scheinbar eilig hatten. Ihre Klamotten liegen quer über den Vordersitzen verteilt. Schon auf dem Weg die Düne hinauf hören wir das Donnern der brechenden Wellen. Oben sehen wir endlich, wie sich Woge um

ckem Neopren, bis nur noch das Gesicht zwischen Stirn und Kinn zu sehen ist. Kurz darauf springen wir ins bloß vier Grad warme Wasser und paddeln los. Unsere Müdigkeit ist sofort verfliegen, stattdessen macht sich ein einzigartiges Gefühl von purer Lebendigkeit und Lebensfreude breit.

Genau das ist der Grund, warum wir und viele andere unser Leben nach dem Surfen ausrichten. Warum wir immer wieder mitten in der Nacht aufstehen, stundenlang im Auto sitzen und im tiefsten Winter in die Nordsee springen. Selbst Freunde und Familie vernachlässigen wir dann schon mal und sind immer bereit, nach den Vorgaben der Natur, nach den Gesetzen des Wetters zu leben. Ob nun auf dem richtigen Hawaii oder unserem Cold Hawaii. Surfer sprechen bei diesem Gefühl der Lebendigkeit oft von „stoke“, der Umschreibung für die Faszination dieses Sports. Andere würden vielleicht von der Suche nach dem Adrenalin-Kick re-

fällt, greift mit einer Hand in das grau-grüne Wasser neben sich. 15 Sekunden dauert ein solcher Moment, maximal. Dann geht alles wieder von vorne los, dann liegt man wieder auf seinem Brett und paddelt hinaus. Hinaus auf die eiskalte Nordsee. Glückliche, elektrisiert, süchtig nach mehr.

Text: Clemens Schmidt,
Ramona Dabringer



Clemens Schmidt, 24, studiert Politik und Skandinavistik. Später möchte er in den Bereich Presse/Öffentlichkeitsarbeit.



Ramona Dabringer, 21, sieht im Journalismus ihre Zukunft und studiert Germanistik.



Der Wunsch nach Kindern: Zwei Teilnehmerinnen beim Christopher-Street-Day vergangenen Sommer in München.

Glück unter dem Regenbogen

Hanna und Madeleine leben in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft und hatten einen besonderen Wunsch, ein Kind. Jetzt haben sie Zwillinge

> „Herzlichen Glückwunsch, Sie sind schwanger!“ Dieser Satz ist für jedes Paar mit Kinderwunsch wohl das größte Glück. So war es auch bei Hanna und Madeleine (Vornamen verändert), als sie von Hannas Schwangerschaft erfuhren. Und sie durften sich sogar auf zwei Kinder freuen – Hanna erwartete Zwillinge. „Ein ganz besonderer Moment, als wir das erfahren haben“, strahlt Hannas Partnerin Madeleine.

Die beiden Frauen sind eines von etwa 4.800 gleichgeschlechtlichen Paaren in Deutschland, die in einer sogenannten Regenbogenfamilie leben. In einer Familie also, in der Kinder bei gleichgeschlechtlichen Partnern aufwachsen. Ihre beiden Jungen Leon und Finn (Vornamen ebenfalls verändert) sind inzwischen fünfeinhalb Monate alt.

Die heute 35-jährige Ärztin Hanna und die 27 Jahre alte Mathematikstudentin Madeleine hatten sich vor sechs Jahren in Kiel kennengelernt. Seit 2009 sind sie ein Paar und leben inzwischen in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Für Hanna stand bereits zu diesem Zeitpunkt fest, dass Kinder zu ihrem Leben dazugehören sollten. Und auch bei Madeleine, der Jüngeren, entwickelte sich bald der Wunsch nach Kindern.

Für beide Frauen stand fest, dass eine anonyme Samenspende oder eine Adoption als erste Option nicht infrage kämen. „Deshalb haben wir uns im Freundeskreis einen Samenspender gesucht“, erzählt Hanna. Bewusst hat sich das Paar für diese Option entschieden, um den Kindern später das Kennenlernen ihres biologischen Vaters zu ermögli-

chen. Den beiden Frauen ist es wichtig, dass dieser langjährige Freund als männliche Bezugsperson eine Rolle im Leben der Familie spielen darf.

Damit wollen Hanna und Madeleine dem gesellschaftlichen Vorurteil vorbeugen, ohne entsprechende geschlechtliche Gegenrolle in Regenbogenfamilien aufwachsende Kinder seien benachteiligt. Wissenschaftlich haltbar sind solche Ansichten jedoch nicht. Verschiedene Studien – unter anderem vom Lesben- und Schwulenverband Deutschland – zeigen, dass sich Kinder in Regenbogenfamilien sogar partiell besser entwickeln und ein höheres Selbstwertgefühl haben als Kinder aus anderen Familienformen. Bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsende Kinder stehen denen aus anderen Familienformen >>>

Madeleine und Hanna sind überzeugt,
ihren Kindern durch ein gutes soziales Umfeld Sicherheit
und Stabilität bieten zu können

Auch wenn sie sich auf den ersten Blick unterscheiden – sie sind eine ganz normale Familie, in der Kinder mit viel Liebe und Geborgenheit aufwachsen können

>>> in der Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben oder in der Einschätzung der eigenen Person in nichts nach.

„Natürlich haben wir uns vorab Gedanken gemacht, ob nur wir Eltern unser Leben bereichern wollen oder ob auch unsere Kinder etwas davon haben“, betont Madeleine. Sie hätten sich mit den gängigen Vorurteilen beschäftigt, seien aber überzeugt, den Kindern durch ein gutes soziales Umfeld Sicherheit und Stabilität bieten zu können. Außerdem würden ihre Zwillinge absolute elterliche Liebe und Geborgenheit erfahren, denn schließlich seien ihre beiden Jungen hundertprozentige Wunschkinder.

Auf die Frage, ob es einen besonderen Moment auf dem Weg hin zu ihrer Elternschaft gab, lächeln Hanna und Madeleine nur. „Es gab viele besondere Momente. Allein dass die beiden da sind, ist ein absolutes Wunder.“ Natürlich sei vor allem die Geburt etwas ganz Besonderes gewesen. „Es war ein unbeschreibliches Gefühl, unsere beiden Jungen endlich bei uns zu haben“, schwärmen sie.

Mit der Geburt der Zwillinge kam auf die beiden Frauen neben all den emotionalen Momenten auch die Regelung rechtlicher Angelegenheiten zu. Madeleine beantragte die Adoption der Zwillinge, um deren Zukunft abzusichern und so wie die leibliche Mutter Hanna sorgeberechtigt sein zu können. Möglich ist das, da der in diesem Fall bekannte Vater bereit ist, seine Vaterrechte abzugeben und wie geplant einer Adoption zuzustimmen. Noch wird voraussicht-

lich ein Jahr vergehen, bis der Adoptionsantrag auch bewilligt ist. Doch die beiden Mütter sind zuversichtlich, dass alles problemlos ablaufen wird, da sie von den Behörden bisher nur positive Rückmeldungen erhalten haben.

Auch aus ihrem Freundeskreis und familiären Umfeld erhalten Hanna und Madeleine ausschließlich freudige und unterstützende Reaktionen. Generell haben die beiden, laut eigener Aussage, in ihrem Leben bis jetzt das Glück gehabt, ausschließlich positive Erfahrungen bezüglich ihres Lebensentwurfes machen zu dürfen.

Seit die Zwillinge da sind, haben sich beide Frauen gut in ihre Mutterrollen hineingefunden. Madeleines Bedenken vor der Geburt, sie könne sich nicht von Anfang an in ihre Mutterrolle einfinden und stünde außen vor, haben sich nicht bewahrheitet. „Die Kleinen haben uns von einem Tag auf den anderen zu Eltern gemacht“, lächelt Mutter Hanna und schenkt ihren Söhnen einen liebevollen Blick. „Und der Hormonhaushalt in unserem Haus ist nun auch ausgeglichen“, fügt sie schmunzelnd hinzu.

Eine klare Rollenverteilung gibt es im Haushalt der Familie nicht. Jeder mache das, was er gut könne. Da Madeleine mit ihrem Studium flexibel ist und Ärztin Hanna ihre Elternzeit in Anspruch nimmt, können sich beide ausreichend um die Kleinen kümmern und sich ihre Aufgaben teilen. „Hanna organisiert lieber, ich bin die, die gerne kocht“, erzählt Madeleine.

Trotzdem sei jeder Tag eine neue Herausforderung, wie für jedes andere Elternpaar auch. Die beiden Mütter schlie-

ßen weiteren Nachwuchs nicht aus und blicken gespannt in die Zukunft. Auch wenn es scheint, dass sie sich auf den ersten Blick von anderen Familien unterscheiden, sind sie doch eine ganz normale kleine Familie, in der Kinder mit viel Liebe und Geborgenheit aufwachsen können. Denn soviel scheint festzustehen: Die sexuelle Orientierung der Eltern ist kein Hindernis für eine gelingende Elternschaft und ein glückliches Aufwachsen ihrer Kinder.

Text: Janina Klein, Vanessa Kirst



Janina Klein, 22, Studium der Soziologie und Pädagogik. Ihre berufliche Zukunft sieht sie im Projektmanagement.



Vanessa Kirst, 22, strebt ein Lehramt an der Schule an. Sie studiert Pädagogik und Soziologie.

Mein Tag in Kanada

Wie einer jungen Frau die Einreise verweigert wurde und sie sofort zurück nach Deutschland musste

> Flughafen Montreal, Passkontrolle. Mein Herz rast. Als ich hier das davor letzte Mal stand, war ich als Urlauberin gekommen. Jetzt will ich mit meinem Freund zwei Monate in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderungen aushelfen. Er ist bereits seit zehn Monaten dort, ich verbrachte diese Zeit in einer ähnlichen Einrichtung in England.

Wir beide begannen diesen Freiwilligendienst nach dem Abitur, um Erfahrungen zu sammeln. Zwischen uns lagen all die Monate 5500 Meilen, fünf Stunden Zeitverschiebung und der Atlantik. „Are you here for holiday?“, will der Passbeamte nun wissen. „Yes, and ...“ Und ich erzähle ihm, dass ich zum Arbeiten käme. Hätte ich doch besser „aushelfen“ gesagt. Ich bemerkte, wie der Beamte in meinem Reisepass herumblättert und mich schließlich nach meiner Arbeitserlaubnis fragte.

Als ich im Frühjahr 2012 das Angebot nach Kanada zu fliegen bekam, hatte ich beim Kanadischen Immigrationsamt recherchiert. Ergebnis: Als deutsche Staatsbürgerin darf ich mich bis zu sechs Monate ohne Visa in Kanada aufhalten. Ich darf auch freiwillig in einer Organisation mithelfen, solange ich nicht dafür bezahlt werde. Dass ich diese Info nicht schwarz auf weiß vorliegen hatte, sie mir am Telefon nur mündlich hatte geben lassen, musste ich bitter bereuen, wie ich bald erfahren sollte.

Zunächst: Anstatt zum Kofferband werde ich ins Immigrationsbüro geschickt. Weil ich bei der Passkontrolle von „arbeiten“ statt „freiwillig aushelfen“ als Einreisegrund gesprochen hatte, dachte man, ich wolle schwarz und gegen Geld arbeiten. Deshalb dürfe ich nicht einreisen. Und auf dieser Meinung verharret der Beamte konsequent. Ich versuche ihm den Sachverhalt zu erklären – keine Chance. Ich zittere am ganzen Körper und bin den Tränen nahe als er mir sagt, dass ich jetzt sofort zurück nach Deutschland fliegen müsse. Ein Anrufversuch in der Einrichtung bleibt unbeantwortet. Dort hätte man versichern können, dass ich kein Geld für meinen Freiwilligendienst bekomme. >>>



>>> Inzwischen waren Stunden vergangen und ich konnte mich kaum noch aufrecht halten – ich bebte innerlich und es fiel mir schwer, mich zusammenzureißen. Doch der Beamte bleibt bei seiner Meinung. Er gibt mir meinen Pass und sagt, mit dem nächsten Flieger müsse ich zurück nach Deutschland. Ich weigere mich jedoch und verpasse den letzten Flug dieses Tages. Also ist man gezwungen, mich für 24 Stunden einreisen zu lassen. Dafür muss ich mehrere Formulare unterzeichnen – alle auf Französisch. Der Beamte wusste, dass ich neben meiner deutschen Muttersprache nur Englisch spreche. Mit letzten Kräften unterzeichne ich alles, was mir vor-

legt wird. Er gibt mir für den nächsten Tag einen Termin und damit eine letzte Chance, ihn zu überzeugen, ansonsten müsse ich zurück.

Tränennass renne ich aus dem Flughafengebäude. Draußen wartet mein Freund schon fast sechs Stunden auf mich ohne Ahnung von den Vorfällen. Endlich erreichen wir auch Albert am

Telefon, den Manager der Einrichtung, am nächsten Morgen ist er bei uns. Gemeinsam machen wir uns auf die Suche nach dem Beamten, um das Missverständnis endlich aufklären zu können. Wir treffen jedoch

nur einen Mann mit Schussweste und Schlagstock an, dessen Aufgabe es ist, „Illegale“ wie mich zum Gate zu begleiten. Offenbar hatte ich am Vortag ein für mich nicht verständliches Formular unterzeichnet, am nächsten Tag ohne Widerrede das Land zu verlassen.

Dennoch lassen wir nicht locker. Wir bewegten uns so lange nicht vom Fleck, bis doch noch der Beamte vom Vortag vorbeikommt. Albert führt mit ihm ein langes Gespräch – erfolglos. Klar wird bei diesem Gespräch, dass ich durchaus kein Einzelfall bin für ihn, den Passbeamten – viele hundert Menschen schickt er offenbar jeden Monat wieder zurück in ihre Heimatländer. Auch ich fühle mich jetzt als Opfer seiner willkürlichen



Noch heute bin ich schockiert.

Wie Menschen sich fühlen, die auch an unseren Grenzen
abgewiesen werden – davon habe ich damals
eine Vorstellung bekommen

Entscheidungsmacht und muss meinen Aufenthalt in Kanada nach 24 Stunden beenden. Hätte ich der Entscheidung widersprochen, würden mir sechs Jahre Einreiseverbot drohen.

Mir bleiben nur ein paar Minuten, um mich von meinem Freund und von Albert, dem Manager der Behinderteneinrichtung, verabschieden zu können. Dann werde ich von dem Mann in Schussweste und Schlagstock am Arm zum Gate geführt. Meinen Reisepass darf ich nicht selbst an mich nehmen, diesen trägt der Schlagstockmann in einer eingeschweißten Tüte. Ich muss als erste Passagierin das Flugzeug betreten und werde von inzwischen zwei Sicherheitsbeamten an einer langen Schlange neugierig gaffender

Urlauber vorbei ins Flugzeug geführt. Mein Reisepass wird auf dem Flug von einer Stewardess verwahrt.

Noch heute, zwei Jahre danach, bin ich schockiert über das von mir als Willkür erlebte Verhalten des kanadischen Zollbeamten. Dieser Moment war einer der ganz besonderen in meinem Leben, und einer der schlimmsten. Als Europäer sind wir gewohnt herumzureisen, so wie wir Lust dazu haben. Wie Menschen sich fühlen, die auch an unseren Grenzen abgewiesen werden – davon habe ich damals eine ganz kleine Vorstellung bekommen.

Text: Lisa Müller

Illustrationen: Sarah Schulz



Lisa Müller, 20, studiert Deutsch und Kunstgeschichte. Ihr Berufsziel: Eventuell der Journalismus.



Sarah Schulz, 19, illustriert gerne, hält sich ihre berufliche Zukunft aber noch offen. Sie studiert Deutsch und europäische Ethnologie.

Ja, ich möchte HEMPELS unterstützen!

Fördermitgliedschaft

Ich möchte Fördermitglied von HEMPELS werden und zahle monatlich / jährlich _____ Euro

Einzug (erfolgt bei Beträgen unter 5 Euro/Monat vierteljährlich)

Überweisung auf das Konto:
IBAN DE17 2106 0237 0001 316300
GENODEF1EDG (BIC)

HEMPELS e.V. ist vom Finanzamt Kiel (Nord-GL 4474) als mildtätig anerkannt. StNr. 1 929 184 342

Bitte schicken an:
HEMPELS Straßenmagazin
Schaßstraße 4, 24103 Kiel

Fax: (04 31) 6 61 31 16

Meine Anschrift

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Bankverbindung (nur bei Einzug)

IBAN

BIC

Bankinstitut

Datum, Unterschrift

HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein

Zu Hause auf dem Sofa

Wie können Nachwuchsmusiker ihr Publikum finden?

Die Geschichte einer besonderen Idee für ungewöhnliche Konzertorte



> Fast jeder Musikinteressierte kennt das berausende Gefühl, in einer riesigen Konzerthalle einen Künstler live zu erleben. Und jetzt stellt euch vor, ihr könnt euch diesen besonderen Moment in die intime Atmosphäre der eigenen vier Wände holen. Sogenannte Sofa-Konzerte machen dies möglich.

Es ist dies die Geschichte von Konzerten auf dem heimischen Sofa, von der Idee einer neuen Internetplattform namens SofaConcerts.org. Die Idee ist simpel: Es gibt so viele talentierte Musiker und so viele Menschen, die begeistert Musik hören – diese beiden Interessengruppen zusammenzubringen, ist der Grundgedanke der Plattform.

Rückblende: Es war ein Winterabend vor gut einem Jahr, als sich die 26-jährige

Marie-Lene Armingeon und die ein Jahr ältere Miriam Schwabe zum gemeinsamen Songwriting trafen. Beide stammen aus Stuttgart, leben inzwischen aber in

Miriam perfekt. Doch statt eines neuen Songs entstand an diesem Abend die Idee zu der Internetbörse [SofaConcerts](http://SofaConcerts.org). Die beiden Frauen hatten zuvor schon

„Es ist, als ob man das Ursprüngliche der Musik wieder aufleben lässt“, sagen die Gastgeber eines Sofa-Konzerts

Heidelberg beziehungsweise Hamburg. Und beide lieben Musik, beim hobbymäßigen Schreiben von Songs ergänzen sich die Lehramtsstudentin Marie-Lene und die im Marketing-Bereich tätige

einige privat organisierte Wohnzimmerkonzerte erlebt und sich gefragt, weshalb es noch kein „Couchsurfing für die Musikszene“ gebe – eine Plattform ähnlich wie die für das unter jungen



Fotos: Nicole Siemers

Bitte Platz nehmen: Eindrücke eines Sofa-Konzerts mit dem Gitarristen Perry O'Parson (li.).

Menschen beliebte Couchsurfing, wo man sich gegenseitig kostenlos Übernachtungsmöglichkeiten in anderen Städten und Ländern anbietet. So sollte eine Online-Plattform entstehen, die auf unkomplizierte Art Musiker, DJs oder Bands mit Privatpersonen deutschlandweit vernetzt.

SofaConcerts.org bietet eine Vielzahl an Genres, die von Klassik bis Rock reichen. Anhand von gegenseitigen Bewertungen zwischen Künstlern und Gastgebern können erste Eindrücke gesammelt werden. Gerade für Newcomer eröffnet SofaConcerts eine einmalige Chance, auch über ihre Region hinaus viele Musikliebhaber kennenzulernen und neue Fans zu gewinnen.

Nur wenige Monate nach Diskussion der Idee folgen Taten: Eines der ersten Vorabkonzerte findet auch in Kiel statt. Sandra und Henning, Freunde der beiden Plattform-Gründerinnen, stellen dafür ihr Wohnzimmer zur Verfügung. Einladungen werden im gemeinsamen Freundeskreis verschickt sowie etwas Fingerfood und zwei Kästen Bier gekauft. Im Wohnzimmer steht auch die Stehlampe „Irmgard“, Erkennungszeichen und Logo von SofaConcerts und

Symbol für Gemütlichkeit und Wohnzimmercharakter. Bevor der Abend dann beginnt, müssen bloß noch ein paar Stühle und der Tisch aus dem Weg geräumt werden, weitere Organisation fällt nicht an. Einige Gäste bringen wie auf anderen Hauspartys auch üblich zusätzliche Getränke mit, Kosten für das Konzert selbst fallen nicht an – die Künstler treten in aller Regel ohne feste Gage auf. Nach einem Konzert wird einfach per Hut eine freiwillige Spende eingesammelt.

Und dann geht es los: Perry O'Parson heißt der Künstler dieses Kieler Abends, ein Singer-Songwriter, der ursprünglich aus der Nähe von Karlsruhe stammt und jetzt, sich nur mit der eigenen Gitarre begleitend, seine Kunst Musikliebhabern näherbringen will. Als die ersten Gitarrenlaute erklingen, sind plötzlich alle Gäste in dem zwanzig Quadratmeter großen Wohnzimmer ganz still. Der Gesang setzt ein, und niemand kann sich der Gänsehaut entziehen. Das ist genau der Moment, in dem die Gastgeber – in der Fachsprache auch „Hosts“ genannt – merken, dass ihre Aufregung vor dem Konzert unbegründet war. Jeder der etwa 25 Gäste ist von der ersten

Sekunde an bis zum letzten Saitenschlag wie elektrisiert. „Ein unvergesslicher Moment“, heißt es hinterher.

In der Regel enden die Konzerte gegen 22 Uhr, um Rücksicht auf die Nachbarn zu nehmen und die Nachtruhe nicht zu stören. Nach inzwischen zahlreichen Konzerten weiß SofaConcerts-Initiatorin Miriam jedoch aus Erfahrung, dass es sich viele Nachbarn nicht nehmen lassen, dem Konzert spontan beizuwohnen. Und obwohl das Konzert zu Ende ist, ist der Abend bei Sandra und Henning noch lange nicht vorbei. Einer der letzten Gäste ist der Künstler Perry O'Parson selbst.

Auch von den Gastgebern erhielten wir ein positives Resümee: „Wir würden es immer wieder tun.“ Auf die Frage, was sie an ihrem Sofa-Konzert am besten fanden, antworten sie ohne Zögern: „Die Nähe zum Künstler, die Stimmung und Atmosphäre“. Hinter der Idee SofaConcerts steckt für Henning sogar noch mehr: „Es fühlt sich an, als ob man das Ursprüngliche der Musik wieder aufleben lässt.“

Auch Perry O'Parson, der mit Stimme und Gitarre überzeugt, ist begeistert. „Das Kieler Sofa-Konzert“, erzählt er hinterher, „kommt definitiv in die Topliste meiner schönsten Konzerte.“

Text: Lara Drzewicki, Annelie Streese



Lara Drzewicki, 21, Studentin der Pädagogik und Soziologie. Mit ihrem Berufswunsch will sie sich noch Zeit lassen.



Annelie Streese, 25, studiert Germanistik und Geschichte. Sie möchte im Bereich Medienforschung und Corporate Communications arbeiten.



Erinnerungen im Kopf, zahllose Konzertkarten an der Zimmerwand: Nina Ratay und ihre Liebe zur Musik.

Licht aus, Spot an!

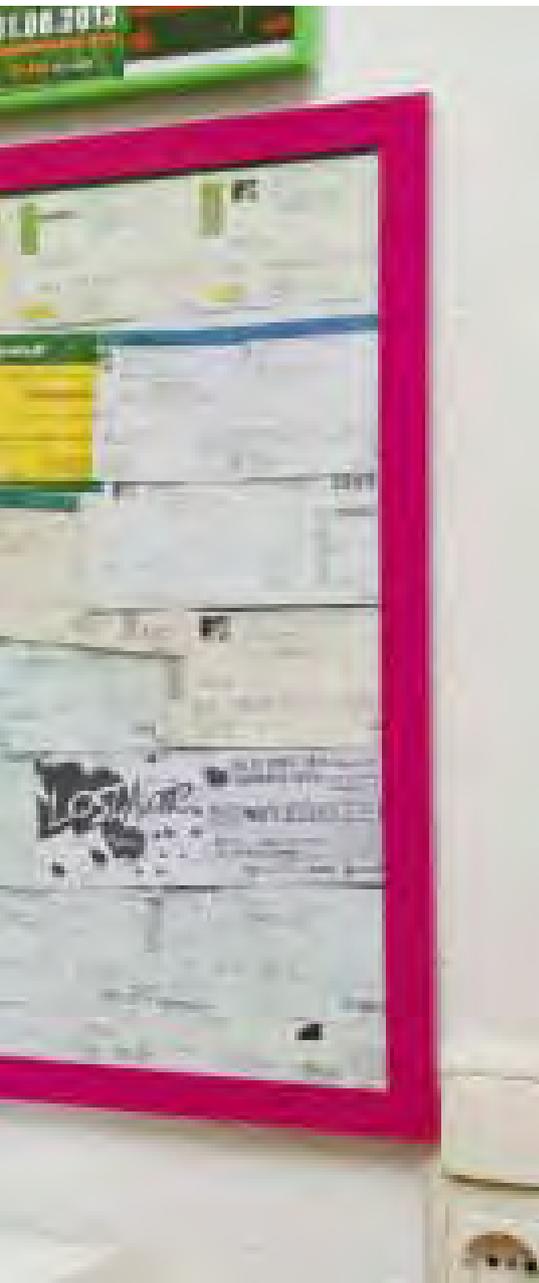
Einen ganzen Tag vor Konzerthallen warten, um in der ersten Reihe stehen zu können? Für unsere Autorin ist das Alltag

> Und endlich gehen die Türen auf, ich renne los, beachte nichts und niemanden um mich herum und habe nur das eine Ziel: Einen Platz in der ersten Reihe, direkt vor der Bühne, ganz nah an meinem Idol.

Um das zu erreichen, ist mir kein Weg zu weit. Seit mehr als fünf Jahren verbringe ich immer wieder einen fast

kompletten Tag vor einer Konzerthalle, um während eines Konzerts in der ersten Reihe stehen zu können. Für viele mag dies unvorstellbar sein: Warum verbringt man bis zu zwanzig Stunden draußen vor einem Gebäude? Genauso gut würde es doch reichen, eine knappe Stunde vor Einlass da zu sein, um einen vernünftigen Platz zu kriegen.

Doch das ist nicht dasselbe. Ich war bereits auf über hundert Konzerten – bei sehr bekannten wie auch unbekannt Bands. Musik, vor allem Livemusik, hat eine große Bedeutung für mich. Egal ob ich Musik einfach nur höre, mich mit Texten beschäftige oder die nächsten Konzerte plane – alles was ich erlebe, verbinde ich mit Musik. Sie gibt mir



Kraft, baut mich auf und unterstützt mich in jeder Lebenslage. Konzertbesuche bedeuten für mich, diejenigen Künstler hautnah zu erleben, mit denen man seine Gefühle teilt. Und besonders bei größeren Konzerten ist es ein Unterschied, bloß inmitten von Tausenden zu stehen oder vorne in der ersten Reihe.

Platzangst kenne ich dabei nicht. Weil niemand vor mir steht, habe ich immer ein Gefühl von Freiheit. Außerdem kann ich mich an der Abspernung gut abstützen und zwischen den Wartezeiten relaxen. Und ich habe keine zu große Person vor mir stehen und somit immer eine perfekte Sicht.

Doch wie schaffe ich es in den Stunden vorher, während eines Konzerts auch ganz vorne stehen zu können? Oft fahre ich nachts schon um drei Uhr los, um morgens um Sechs eine der Ersten vor der Halle für das abendliche Konzert zu sein. Begleitet werde ich von meiner besten Freundin Clara, die meine Liebe

ist alles vergessen. Dann gibt es nur noch die Band, die Musik und die besonderen Momente in der ersten Reihe. Unvergessen ein Konzert von Jennifer Rosstock: Unter 10.000 Leuten wurde ich auf die Bühne geholt, um ein Lied zu singen. Für mich ging ein Traum in Erfüllung. Endlich einmal selbst auf der Bühne

Spätestens wenn ich endlich vor der Bühne stehe, wenn das Licht ausgeht und das Konzert beginnt, ist alles vergessen

zur Musik teilt. Vor der Halle heißt es erstmal einen Überblick zu gewinnen. Sind die Absperrungen für den Einlass schon aufgebaut? Welche Tür wird zuerst aufgehen? In welche Richtung müssen wir nach dem Einlass rennen, um den Innenraum zu erreichen? Dementsprechend suchen Clara und ich uns einen perfekten Platz aus und breiten unser Lager aus.

Dann sehen wir uns die anderen Menschen an, die ebenfalls bereits da sind. Einige Gesichter kennt man über die Jahre, manchmal entsteht auch ähnliches wie Freundschaft. Ansonsten knüpft man den ganzen Tag über viele neue Kontakte – Unterhaltungen helfen, Wartezeiten zu überbrücken.

Natürlich haben wir immer Kissen und Decken dabei – die eine oder andere Stunde Schlaf kann so nachgeholt werden. Spiele verschaffen zwischendurch Ablenkung. Und wenn die netten Sitznachbarn nebenan auf unsere Sachen aufpassen, erkunden wir ein wenig die Gegend. Eine Frage ist dabei immer die wichtigste: Wo finden wir die nächste Toilette? Manchmal haben wir Glück und der Veranstalter rechnet mit Leuten wie uns, sodass auch dafür gesorgt ist. Überhaupt spielt nicht nur unsere Vorbereitung eine wichtige Rolle, sondern ebenso die des Veranstalters. Vor allem im Winter ist es für uns Fans eine große Erleichterung, wenn für heißen Tee gesorgt wird.

Spätestens wenn ich endlich in der Halle stehe, direkt vor der Bühne, wenn das Licht ausgeht und das Konzert beginnt,

stehen und zusammen mit meiner liebsten Band einen mich über Jahre begleitenden Song performen! Alle Mühe hatte sich in diesem Augenblick gelohnt! Natürlich kostet mein Hobby viel Geld und Zeit. Jeden Cent spare ich im Alltag, um mir eine nächste Konzertkarte leisten zu können. Schwieriger ist es manchmal, Zeit auch für die anderen Aufgaben des Alltags zu finden. Gelegentlich muss ich eine Uni-Vorlesung zunächst ausfallen lassen und den versäumten Stoff später selbstständig nacharbeiten. Selbst meinen Geburtstag habe ich schon vor Konzerthallen verbracht, statt mit Freunden und Familie daheim zu feiern.

Auch wenn mich viele Leute für verrückt erklären und selbst niemals so handeln würden – ich werde wohl nie aufhören, mitten in der Nacht zu einem Konzert aufzubrechen. Wenn ich endlich loslaufen kann, um hautnah und live vorne in der ersten Reihe zu stehen, dann sind das die ganz besonderen Momente meines Lebens.

Text: Nina Ratay

Foto: Heidi Klinner-Krautwald



Nina Ratay, 21, studiert Deutsch und empirische Sprachwissenschaft. Später möchte sie als Musikredakteurin beim Radio arbeiten.



Mit dem Jaguar-Mann nach Las Vegas

Die wahre Geschichte einer jungen Frau über eine Einladung, die sich fast wie ein Märchen liest

> Sobald sie anfängt zu erzählen, strahlen ihre Augen, und ihr Mund verformt sich zu einem Schmunzeln. So richtig glauben können scheint sie es bis heute selber nicht. Sie stoppt und es wirkt, als würde sie alles noch einmal reflektieren und von vorne bis hinten durchgehen. Dann schüttelt sie den Kopf und erzählt kichernd weiter.

Als wir Thea (Vorname verändert) zum ersten Mal sehen, fällt uns nichts Ungeöhnliches an ihr auf. Eine 25-jährige Jurastudentin aus Kiel mit mittellangen blonden Haaren, die viel Humor hat. Dass diese Person aber eine ganz besondere Geschichte erlebt hat, ahnen wir zunächst nicht. „Hab ich euch eigentlich schon die Story erzählt, wie mich ein älterer und mir unbekannter Mann nach Las Vegas einlud?“ Wir werden neugierig und fragen nach. Heraus kommt diese Geschichte:

Vor vier Jahren, Thea war gerade 21, landete sie durch Zufall zusammen mit ihrem Schwager in einem bayrischen Casino und setzte sich an einen der Spieltische – als einzige Frau unter zahlreichen Männern, zu denen auch einige Profispieler gehörten. Noch dazu eine Frau, die nicht die geringste Ahnung vom Pokern hatte. Ihr Gegenüber, ein etwa 40-jähriger gut gekleideter Mann, durchschaute relativ schnell ihren All-in-Bluff, war aber von ihrer Selbstsicherheit beeindruckt.

Man unterhielt sich bald nicht mehr nur über das Pokerspiel. Es entwickelte sich ein Gespräch über Literatur, was sie merken ließ, dass er nicht nur teure Kleidung trug, sondern auch etwas im Köpfchen hatte. Doch der Abend fand viel zu schnell sein Ende. Und als sie mit ihrem Schwager auf dem Weg nach Hause an einer Ampel stoppte, fiel ihr Blick

auf einen neben ihr haltenden Jaguar. Das Fenster war offen. Sie erkannte ihren Gesprächspartner und frech wie sie war, kurbelte sie das Fenster herunter. Mit ihrer Berliner Schnauze rief sie: „Was muss ich denn machen, um einmal dein Kätzchen fahren zu dürfen?“. Doch die Ampel sprang auf Grün, und mit einem Grinsen als Antwort brauste er davon. Sie dachte, die Begegnung mit dem Unbekannten sei hiermit vorbei.

>>>



Sie vermittelte ihm eine Leichtigkeit,
die er bis dahin nicht kannte und die sich
nicht erkaufen lässt – die Leichtigkeit der
Jugend, nicht des Geldes



>>> Ein halbes Jahr später erhält sie eine mysteriöse SMS: „Was muss ich machen, um dich in meinem Kätzchen mitnehmen zu dürfen?“ Diese Nachricht verwirrt sie, da sie nicht weiß, wer der Absender ist und woher der ihre Nummer hat. Sie ruft zurück und erfährt, dass der unbekannte Mann aus dem Casino für die Nachricht verantwortlich ist. Bis heute, sagt Thea, habe sie nicht herausgefunden, wie der Jaguar-Mann an ihre Handynummer gekommen war. Sie vermutet allerdings ihren Schwager als Informationsquelle. Ihre Neugier ist jedoch geweckt: Sie will mehr wissen über den Unbekannten und gibt ihm ihre E-Mail-Adresse.

Als sie kurz darauf für einen halbjährigen Auslandsaufenthalt in England ist, schickt er ihr Briefe und E-Mails, dem letzten Brief ist ein Flugticket für eine Reise nach Las Vegas beigelegt. Total perplex greift Thea zum Telefon und ruft ihn an. Sie fragt, ob er das wirklich ernst meine und stellt klar, dass sie an keiner Liebesbeziehung interessiert sei. Er versichert ihr, dass sie eine eigene Suite bekäme und außerdem ein guter

Auf einmal ist Thea
flug, zahlreiche Sho

Freund seinerseits mitreisen würde. Nach reichlicher Überlegung und Gesprächen mit ihrer Mutter sagt Thea schließlich zu und tritt ihre Reise nach Las Vegas an.

Ihr Unbekannter und dessen Freund erwarten sie dort schon. Und auf einmal ist Thea mittendrin: Cirque du Soleil, Ceasar's Palace, Helikopterrundflug, zahlreiche andere Shows und Casinobesuche, die ihr den Atem rauben. Obwohl sie in einem Ärztehaus aufgewachsen ist, war ihr diese Luxuswelt so fremd, dass sie einiges zu verdauen hatte. Zugleich versprühte all der Prunk aber einen gewissen Zauber, der sie die Dinge nicht hinterfragen ließ, sondern nur noch genießen. Sieben Tage voller Spannung und teurem Essen.

Und auch für den Jaguar-Mann war diese Welt des Geldes, die er offensichtlich kannte und in der er sich alles zu leisten in der Lage war, zusammen mit Thea eine andere. Sie vermittelte ihm

eine Leichtigkeit, die er bis dahin nicht kannte. Eine, die sich nicht erkaufen lässt. Die Leichtigkeit der Jugend, nicht des Geldes.

Die Erinnerung an dieses Abenteuer bringt die 25-jährige Thea bis heute zum Lächeln, wenn sie auf der Bank in ihrer kleinen WG-Küche davon erzählt. Geblieben ist ein loser Kontakt. Ab und zu macht sie auf dem Münchner Oktoberfest von seinem VIP-Status Gebrauch, den er durch sein erfolgreiches Pokerspielen erlangt hat. Ein kleiner Anruf, und einer der heißbegehrten Tische in einem Festzelt ist gesichert.

Den Kaviar von damals hat die Studentin allerdings längst wieder gegen Räucherlachs aus dem Supermarkt eingetauscht. Glücklicherweise ist sie trotzdem.

Text: Charlotte Köhncke,
Anna Katharina Müller
Illustrationen: Sarah Schulz



Charlotte Köhncke, 21, studiert Pädagogik und empirische Sprachwissenschaft. Ihr Berufsziel ist noch offen.



Anna Katharina Müller, 20, will später als Dolmetscherin oder Journalistin arbeiten. Sie studiert Französisch und Spanisch.



Sarah Schulz, 19, weiß, wie man Themen illustriert. Sie studiert Deutsch und europäische Ethnologie und ist beruflich noch nicht festgelegt.

mittendrin: Cirque du Soleil, Helikopterrund- ws und Casinobesuche, die ihr den Atem rauben

Besondere Momente als Chance erkennen

Wie Passanten bei einer Straßenbefragung besondere Erlebnisse beschreiben

> Die besonderen Momente – manchmal nimmt man sie eher langsam wahr, sie schleichen sich sozusagen in das Bewusstsein und entpuppen sich erst mit zeitlichem Abstand als wertvoll oder prägend. Manchmal wird man aber auch ganz plötzlich mit einem solchen Augenblick konfrontiert. Jeder Mensch hat sein eigenes Verständnis davon, was für ihn das Besondere ist.

Wir haben in Kiel einige Menschen auf der Straße befragt, welche besonderen Momente sie in letzter Zeit erlebt haben. Der aus Stein stammende 58-jährige **Wolfgang Lange** (links) stellte auf unsere Frage einen Bezug zur Natur her. „Ein ganz besonderer Moment war für mich eine Wanderung zum kleinen Matterhorn während eines Urlaubs in der Schweiz. Von dort hat man einen schönen Blick auf die Welt und kann bei guter Sicht sogar den Montblanc sehen. Das Panorama ist großartig.“ Am schönsten sei es,



in der Natur zur Ruhe zu kommen, die Witterungswechsel wahrzunehmen und die aufgehende Sonne zu beobachten. Auch die Künstlerin **Regina Haack** (Mitte) bezieht sich auf die Natur. Sie erzählte uns von ihrem Urlaub vergangenen Sommer auf Kreta. Sie habe nicht nur den Massentourismus erlebt, sondern auch ein Freilichtmuseum ohne funktionierenden Kassenbetrieb: „Nichts funktionierte so wie man es sonst ge-



wohnt ist, man hätte sich nur ärgern können. Aber genau da konnte ich aus dem stressigen und hektischen Alltag aussteigen und in einen anderen Modus schalten. Es entstand ein Moment der Ewigkeit, die Zeit schien stehen zu bleiben, eine tiefe und völlige Entspannung stellte sich ein. Ich gewann einen anderen Blickwinkel auf die Dinge. Von einer Felsklippe konnte ich nun völlig gelassen das Treiben am Strand beob-

**mehr Kiel:
Ulf Kämpfer.**

SPD

Ihr Kieler Oberbürgermeister.

Am 23. März gemeinsam für unsere Stadt.

SSW

Im HEMPELS-Shop

Der HEMPELS-Schal:

Mikrofleece-Schal mit weißer Paspel, HEMPELS-Logo gestickt, Länge ca. 145 cm, Breite ca. 29 cm.

12,50 Euro*



Die HEMPELS-Baseballkappe:

Schwarz mit rotem HEMPELS-Logo (gestickt).

15 Euro*

Bestellungen an:

HEMPELS, Schaßstr. 4, 24103 Kiel.

Fax: (04 31) 6 61 31 16

E-Mail: verwaltung@hempels-sh.de

*Bei Versand zzgl. 5 Euro pauschal für Porto/Verpackung im Inland.



dann aber doch völlig neue Türen öffnen können. Das wurde uns deutlich, als wir die 41-jährige Wissenschaftlerin **Britta Munkes** (rechtes Foto) befragten. Sie erzählte uns freudestrahlend, dass ihr am Vortag gekündigt worden war. Denn „ich hatte zwei Berufe, einen nur zum Geldverdienen, und einen, der mir zusätzlich auch Spaß bringt. Letzteren, am Geomar Kiel, und diesen übe ich weiterhin aus. Ich bin so glücklich!“

achten und dem Rauschen der Brandung lauschen. Ich stellte zufrieden fest, wie wunderschön doch Ruhe in unserer heutigen rastlosen Zeit ist.“ Aber nicht immer sind es die ganz großen Panoramen oder Naturbegegnungen, in denen sich ein besonderer Moment verbirgt. Manchmal verhelfen auch andere Erlebnisse zu einem Perspektivwechsel. Erlebnisse, die auf den ersten Blick vielleicht unangenehm erscheinen,

Der Vielfalt solcher besonderen Momente sind keine Grenzen gesetzt, das zeigte uns diese Straßenbefragung. Und wir haben es in der Hand, einen solchen Moment wahrzunehmen, ihn in seiner Bedeutung zu lesen und – vielleicht – als Chance zu erkennen.

Text: Aaron Flickenschild, Jana Grolig, Elisa Meyer-Bohe
Fotos: Aaron Flickenschild



Aaron Flickenschild, 24, studiert Sportwissenschaft und Philosophie und will später an einer Schule oder mit Behinderten im Bereich Sport arbeiten.



Jana Grolig, 26, studiert Biochemie und Molekularbiologie und möchte in der pharmazeutischen Industrie arbeiten.



Elisa Meyer-Bohe, 28, zieht es in den Musikbereich. Sie studiert Musikwissenschaft und Kunstgeschichte.

wer sagt denn, dass Superhelden groß sein müssen?

Ideen müssen nicht groß sein, sondern **Stark.**

ideenwerft
WERBEAGENTUR

BORN 4•8 | LABBE | 04343 619900 | www.IDEENWERFT.COM

Abfahrtszeiten für jede Haltestelle*
Live. Echtzeit. Online. Mobil.

*im Liniennetz der KVG

KVG
fahr ich gern!

Anzeigen

Moin, Moin

Günther Diercksen aus Eckernförde ist 80 und ältester HEMPELS-Verkäufer

> Stolze Achtzig ist er seit vergangenem Monat, und man sieht ihm sein Alter kaum an: Günther Diercksen aus Eckernförde ist lebensältester HEMPELS-Verkäufer, auch bundesweit dürfte es nur wenige ähnlich alte aktive Verkäufer

von Straßenzeitungen geben. Wir haben das zum Anlass genommen, uns mit ihm über seine Tätigkeit und sein Leben zu unterhalten.

Günthers Jugendzeit war turbulent, erzählt er uns. In Hamburg geboren, star-

ben seine Eltern während des Zweiten Weltkriegs. Er selbst gelangte anschließend zunächst nach Süddeutschland, später kam er zurück nach Hamburg in ein Heim. Mit 18 trat Günther in die Fremdenlegion ein, desertierte dann



aber angesichts erlebter Gräuel und zog schließlich nach Stuttgart. 50 Jahre war die Schwabenmetropole sein Zuhause. Zwei Ehen ist er eingegangen, aus der zweiten stammen seine vier Kinder. Gearbeitet hat Günther viele Jah-

Dass es ihm heute auch gesundheitlich ganz gut geht, hat mit einem Ereignis 1980 zu tun. Bis dahin gehörte der Alkohol zu seinem täglichen Leben, doch als er mit Herzrasen in ein Krankenhaus eingeliefert wurde, gab er von einem Tag auf

Er bewundere, wie alle als ein Team zusammenarbeiten. Seine Arbeit bedeutet ihm auch deshalb viel, weil er von der hinter dem Projekt HEMPELS stehenden Idee überzeugt ist. Wie sein Alltag wohl aussehe, wenn es diese Möglichkeit der Betätigung nicht gäbe? „Wahrscheinlich würde ich dann nur vor dem Fernseher sitzen oder mit meiner Katze spielen.“ „Die Zukunft?“, antwortet Günther, als wir ihn fragen, wie er sich die nächsten Jahre vorstellt. Natürlich wünsche er sich vor allem weiterhin gute Gesundheit, und noch mehr Kontakt zu seinen Kindern und Enkeln. „Sonst“, sagt Günther Diercksen, der stolze achtzigjährige Verkäufer, „bin ich mit meinem Leben zufrieden.“

„Es freut mich, wenn sich jemand ein paar Minuten Zeit nimmt, um sich mit mir zu unterhalten.“

re als Möbelpacker. Als er diesen harten Job aus gesundheitlichen Gründen nicht weiter ausführen konnte, begann er 1994 beim Stuttgarter Straßenmagazin als Zeitungsverkäufer zu arbeiten.

Nach Eckernförde kam Günther 2008. Seine Kinder waren damals in den Norden gezogen, er wollte in ihrer Nähe sein. Der Anfang war schwierig, erzählt er. Da er von den Ämtern keine Möbel erhalten habe, musste er sich die Einrichtung seiner kleinen Wohnung mühevoll auf dem Sperrmüll zusammensuchen. Die erste Zeit habe er auf einer geliehenen Matratze geschlafen.

Längst fühlt er sich in Eckernförde zu Hause. Da er nur eine spärliche Grundversicherung erhält, verdient er sich seit 2008 mit der Arbeit als HEMPELS-Verkäufer ein paar Euro hinzu. Zwei Tage die Woche verkauft er auf dem Wochenmarkt, ansonsten kann man ihn vor Familia antreffen.

den anderen das Trinken auf und gleich auch das Rauchen dazu. „Ich würde wohl heute nicht mehr leben, wenn ich damals diesen Entschluss nicht gefasst hätte“, blickt Günther zurück.

Während seiner Verkaufsarbeit grüßt er jeden Vorbeigehenden herzlich norddeutsch mit „Moin, Moin“. Manchmal verunsichere das die so angesprochenen Menschen, erzählt er, „sie reagieren dann, als schauten sie durch mich hindurch.“ Meist erhält er aber nette und respektvolle Antworten.

Günther betont, wie sehr er den Kontakt zu seinen Kunden während der Arbeit schätzt. „Es freut mich, wenn sich jemand ein paar Minuten Zeit nimmt, um sich mit mir zu unterhalten.“ Mittlerweile hat er sich einen Kreis von Stammkunden aufgebaut, zu einigen hat er sogar eine Art freundschaftliches Verhältnis gewonnen. An HEMPELS gefällt ihm vor allem die familiäre Atmosphäre.

Text: Finja Abraham, Arne Lüthje
Foto: Peter Brandhorst



Finja Abraham, 21, Studium der Germanistik und Soziologie. Möchte später im Journalismus oder als Lektorin arbeiten.



Arne Lüthje, 24, hat als Berufsziel den Journalismus. Er studiert Anglistik/Nordamerikanistik und Philosophie.

Als Marelin zu qualmen begann

Die Geschichte zweier junger Touristinnen, deren Auto mitten in der australischen Wüste plötzlich aufgab

> Als wir auf die Schotterpiste abbo- gen, ahnte ich schon, dass das nicht gut ausgehen würde. Bereits die ersten Geröllbrocken auf dem Weg ließen uns und Marelin komplett durchrütteln. 800 Kilo- meter der Reise waren eigentlich noch zu fahren, doch ich hatte jetzt schon keine Lust mehr. Aber mal von vorn, auch dazu, wer oder was Marelin eigentlich ist.

Sommer 2012: Meine Freundin Merle und ich machten uns auf den Weg nach Australien. Wir hatten gerade die Schu- le beendet und wollten uns eine Auszeit gönnen. Viel wussten wir nicht über das Land, ich bin mir sogar ziemlich sicher, dass alle anderen in unserem Flugzeug mehr über Australien wussten als wir, aber wir wollten Schafe scheren, so viel

stand fest. Genau wie McLeods Töch- ter in der gleichnamigen australischen Fernsehserie.

In Melbourne angekommen, machten wir uns sofort daran ein Auto zu su- chen und fanden auch schnell unser Prachtstück. Ein grüner Landrover, der auf den Namen Marelin getauft wurde. Europäer mögen jetzt vielleicht staunen

Fast wäre Marelin, das Auto der beiden Frauen, auch als Wrack am Wegesrand gestrandet so wie dieser Rest eines fahrbaren Untersatzes.



Foto: Privat

und denken, dass mit so einem Auto ja nichts schiefgehen kann. Das dachten wir auch, aber jeder Australier würde nur milde lächeln. Europäische Autos mögen für Europa geeignet sein, in Australien jedoch herrschen andere Witterungen und Straßenverhältnisse. Mittlerweile können wir das Lächeln verstehen.

Vier Monate fuhren wir von Ort zu Ort, lernten das Land und die Leute nicht nur kennen, sondern auch schätzen und hielten uns durch Gelegenheitsjobs über Wasser. Sogar die geliebten Schafe haben wir geschoren. Wir lernten zahlreiche nette Menschen kennen, die uns alle hilfsbereit Ratschläge mit auf

Auto sprangen und einige Meter vom Auto wegrannten. Dann blieben wir wie angewurzelt stehen und hielten uns die Ohren zu. Ich war der festen Überzeugung, dass unser Auto in den nächsten fünf Sekunden explodieren würde. Wie wir wiederum in den nächsten fünf Sekunden feststellen mussten, tat es das nicht.

Da standen wir nun. Mitten im australischen Outback, 474 Kilometer von der nächsten Stadt entfernt, ohne Handyempfang, mit einem kaputten Auto und 40 Grad im Schatten, den es natürlich nicht gab. Erst da bemerkten wir so richtig, auf was wir uns eigentlich eingelassen hatten. Zwei junge, blonde

se Kilometer hätten wir natürlich auch laufen können, aber in Australien bekommt man eingepägt, sein Auto nicht zu verlassen, sollte man im Outback liegen bleiben.

Drei lange Tage hofften wir im Resort vergebens auf den Mechaniker – mal hatte er seinen freien Tag, mal war er mit sonstwas beschäftigt. Endlich kam ein anderer junger Mann auf uns zu, der uns mit betrübten Gesichtern vor der Autowerkstatt hatte warten sehen. Innerhalb von zehn Minuten flickte er den Schlauch notdürftig. Er überbrückte das Loch einfach mit einem Rohr und zwei Kabelbindern. Wie viel Geld er dafür wolle? „Ein Bier, wenn ich mal nach Deutschland komme“. Von so viel Freundlichkeit überwältigt schrieben wir ihm sofort unsere Handynummern auf. Auf den Anruf warten wir bis heute, aber wir warten gerne weiterhin.

Mit Unterstützung eines hinter uns herfahrenden älteren Ehepaars schafften wir es schließlich bis nach Alice Springs. Marelin, unser grüner Rover, wurde dort für 400 Dollar ordentlich repariert. Um einige Erfahrungen reicher und mit der Ahnung, dass unser Auto jetzt auch für den Rest unseres Australien-Aufenthalts durchhalten würde, setzten wir die Reise ohne weitere Probleme fort.

Später überlegten wir: Hatten wir eigentlich vor allem Pech da draußen im australischen Outback, oder war da auch ganz viel Glück? Wir kamen zu dem Ergebnis, zwar Pech mit unserem Auto gehabt zu haben. Aber viel Glück, dass die ganze Geschichte einigermaßen gut ausging und dass wir wie so oft auf dieser Reise den Menschen dort vertrauen konnten.

Text: Charlotte Köhncke



Charlotte Köhncke, 21, hat sich zu ihrer beruflichen Zukunft noch nicht festgelegt. Sie studiert Pädagogik und empirische Sprachwissenschaft.

Da standen wir nun. Mitten im australischen Outback, 474 Kilometer von der nächsten Stadt entfernt, ohne Handyempfang und mit einem kaputten Auto

den Weg gaben. Dass wir bei unserem Auto immer den Öl- und Wasserstand überprüfen sollten, wurde dabei öfter erwähnt. „The most important thing is that you always check your oil and your water.“ Unsere Antwort lautete jedes Mal: „Jaja, die Ölwanne ist praktisch übervoll.“ Da wir nicht wie die letzten Dummchen dastehen wollten, ließen wir unerwähnt, dass wir nicht wussten, wo man das Wasser überprüft.

Wir waren nun also auf dem Weg ins rote Zentrum Australiens, um Ayers Rock und Kings Canyon anzugucken. Der Kings Canyon sollte allerdings nur ein kleiner Abstecher werden, doch genau auf dieser Strecke passierte es. Wir wollten eine kleine Pause einlegen, und als wir langsamer wurden, fing es unter der Motorhaube wie wild an zu qualmen. Als wir den Motor abschalteten, konnten wir auch ein lautes Zischen hören. Wir waren so erschrocken, dass wir wie zwei hysterische Hühner aus dem

Frauen entschließen sich mit dem Auto durch die Wüste zu fahren. Dass auf diese Idee nicht allzu viele andere Menschen kommen, mussten wir feststellen, als wir auf das nächste Auto warteten. Vier Stunden, die wir unter so was ähnlichem wie einem Baum auf einer Decke saßen und warteten. Genug Wasser hatten wir zwar dabei, zwanzig Liter für uns und zwanzig für Marelin. Doch immer, wenn wir davon etwas in Marelins Kühlmittel tank gossen, kam es unten wieder heraus. Wir hatten ein Loch im Schlauch. Was tun?

Irgendwann – wir waren bereits kurz davor, zu halluzinieren – war uns alles egal und wir fuhren einfach weiter. Mit Tempo 30 und qualmendem Motorblock. Wir mussten es nur bis zum Kings Canyon Resort schaffen. Dort auf dem Campingplatz würde es hoffentlich auch einen Mechaniker geben. Vierzig Kilometer entfernt sei dieser Ort, dachten wir, tatsächlich waren es bloß zehn. Die-

SUDOKU

Lösung Vormonat

8	3	6	2	4	9	5	7	1
4	2	9	1	7	5	8	6	3
7	1	5	6	8	3	2	9	4
2	7	4	9	3	1	6	5	8
6	5	1	7	2	8	4	3	9
9	8	3	5	6	4	7	1	2
5	4	8	3	9	6	1	2	7
1	9	7	4	5	2	3	8	6
3	6	2	8	1	7	9	4	5

Leicht

8	2	1	9	7	6	5	3	4
7	4	6	1	3	5	2	9	8
5	9	3	8	2	4	7	1	6
4	5	2	3	1	7	8	6	9
9	6	8	4	5	2	3	7	1
3	1	7	6	9	8	4	5	2
1	8	9	7	4	3	6	2	5
6	3	5	2	8	9	1	4	7
2	7	4	5	6	1	9	8	3

Schwer

Das jeweilige Sudoku-Diagramm muss mit den Ziffern 1 bis 9 aufgefüllt werden. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile und jeder Spalte und in jedem 3x3-Feld nur einmal vorkommen. Die Lösungen veröffentlichen wir im nächsten Heft.

3			4	9	2			6
	7		3	8	5		1	
2								9
	6						2	
5		3	2	7	1	6		8
	4						3	
6								4
	1		6	2	4		5	
4			8	3	9			1

Leicht

7		2		8		9		6
		1		9		3		
	5		3	7		6		
2			8	4				5
	7		9	5		1		
		5		4		6		
3	9		7	8				2

Schwer

HEMPELS-KARIKATUR von Berndt A. Skott



Gewinnspiel



Haben Sie zuvor das kleine Sofa gefunden? Dann Seite 2 lesen und mitmachen!

„Nicht verallgemeinern“

Zu: Scheibners Spot „Angst vor den Vampiren“; Nr. 214

In seiner Februar-Glosse schreibt Hans Scheibner, dass „die Bayern sich mit Händen und Füßen gegen Zuwanderung zur Wehr setzen“. Ich bin Kielerin, habe aber 30 Jahre in Bayern gelebt. Dort sind mir – wie überall in der Welt – nette und nicht nette, dumme und schlaue, bornierte und weitsichtige Menschen begegnet. DIE Bayern gibt es ebenso wenig wie DIE Türken, DIE Jugendlichen, DIE Männer – oder DIE Prostituierten. An anderer Stelle im Februar-Heft wehrt Autor Scheibner sich gegen Verallgemeinerungen, hier benutzt er sie selbst.

Brigitte Schwartz, Kiel

„Wie zwei Königskinder“

Zu: Ich drück dich; Nr. 213

Wie schön, dass es HEMPELS gibt und ich dort den herzlichen Artikel über die beiden mutigen Husumer lesen konnte. (Gemeinsam in ein neues Leben – Ihre Liebe half ihm aus der Obdachlosigkeit) Wie die zwei Königskinder, die eigentlich nicht zusammenkommen konnten, haben die beiden es gewagt und geheiratet.

Inge Beck, Kiel; per E-Mail

„Schmeckt vorzüglich“

Zu: Koch-Ideen von HEMPELS-Verkäufern; Nr. 214

Heute haben wir uns den Bohnen-Eintopf aus dem Rezeptvorschlag von HEMPELS-Verkäufer Björn Jessen zubereitet. Lediglich Knoblauch wurde weggelassen, weil wir den nicht mögen. Das fertige Gericht mundete uns mit Wilhelm Busch gesprochen: „So melden wir euch ganz vergnüglich, der Bohneintopf schmeckt vorzüglich!“

Heike und Leo Sölken; per E-Mail

„Die besten Inhalte“

Zu: HEMPELS allgemein

Im August 2012 bin ich nach Schleswig-Holstein gezogen (nach Jahren in Sachsen, Bayern und Hessen) und lese inzwischen regelmäßig HEMPELS. Da ich durch meinen Job in verschiedenen Städten arbeite, kaufe ich dort jedes Mal eine Straßenzeitung, wenn ich auf einen der bisher ausschließlich äußerst freundlichen Verkäufer treffe. HEMPELS gewinnt in meinem persönlichen bundesweiten Vergleich, da es die besten Inhalte enthält. Weiter so!

Janina Wolf, Schleswig; per E-Mail



HEMPELS im Radio

Jeden ersten Montag im Monat ist im Offenen Kanal Lübeck das HEMPELS-Radio zu hören. Nächster Sende-termin ist am **3. März von 17:05 bis 18 Uhr**. Das HEMPELS-Radio bietet einen Überblick über einige wichtige Themen des aktuellen Heftes und

will zugleich Einblicke in weitere soziale Themen aus der Hansestadt ermöglichen. Zu empfangen ist der Offene Kanal im Großraum Lübeck über **UKW Frequenz 98,8**. Oder online über den Link „Livestream“ auf www.okluebeck.de

Ollie's Getränke Service

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

VOM 3. BIS 7. 3. 2014 IM ANGEBOT:



Steinmeier Apfelsaft
(klar und trüb)

8,99 € je 12 x 0,7l (+ Pfand)

Ollie's Getränkeservice, Kieler Straße 10, Langwedel
Öffnungszeiten: Mo. + Fr. 9-17 Uhr, Di. - Do. 14-17 Uhr

Telefon: 0 43 29 / 8 16

OBOLUS

Frühjahrsputz?
Haben Sie brauchbare
Kleidung, Spielzeug, Bücher,
Geschirr, Elektrogeräte
oder anderes aussortiert?

Wir freuen uns
auf Ihre Spenden!



Leichensiel: 766 (2410) Ge-Zentrum / Tel.: 4031-710 340 20
Fertstraße 75 / 24148 Kiel-Deichsiedler / Tel.: 8431-206 12 12

Leichensiel: 766 (2410) Ge-Zentrum / Tel.: 4031-710 340 20
Fertstraße 75 / 24148 Kiel-Deichsiedler / Tel.: 8431-206 12 12